**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 211 (1932)

Artikel: Der Orgelnarr

Autor: Lienert, Meinrad

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374883

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Der Orgelnarr.

Erzählung von Meinrad Lienert.



u

er

I= 3=

er or or

or

30 r=

1;

r=

e n n,

PT

td

1= in 1= m ie

n

te

n

b

3

)e )e

zt

n

ft

3

ıt

n

ie

it

r

b

m Städtlein Nidach war ein ungewöhn= liches Leben. Drotschken rasselten über das Stadtpflaster, und in der Nähe des altertümlichen Hauses des Dbersten Tanner hatte sich eine Menge Leute angesammelt. Das Portal des Hoses, aber auch das Gebäude waren mit aller=

lei Blumenwerk umrankt und ausgeschmückt worden. Selbst den Gartenweg hatte man mit Rosen bestreut.

Die einzige Tochter des Obersten, eines ehemaligen Offiziers in neapolitanischen Diensten, sollte heute Hochzeit halten. Herren und Damen im Festgewand kamen und verschwanden im Hause. Kinder machten sich ins Haus mit prächtigen Plumensträußen. Aber vor dem Hofe wartete kleinstädtische Neugier mit Ungeduld auf den Hochzeitszug.

Als nun die Sonne sich von den Dächern allmählich am alten Stadtgemäuer herunter in die engen Gassen hinabwagte, tat sich das schmiedeiserne Hof-tor weit auf; denn aus dem hochgiebligen Hause trippelte nun ein Schärlein buntgewandeter Kinder. Und gleich hinter ihnen kam das Hochzeitspaar.

Elisa Tanner, die Braut, war fast völlig von ihren feinen Schleiern verhüllt, aber ihr schönes Gesicht leuchtete vor Glück. Einmal kehrte sie sich um und schaute lächelnd nach ihrem Pagen, dem kleinen Schleppenträger. Aber immer wieder hob sie ihre Augen zu ihrem Bräutigam, der sie selig anschaute. Dem Paar folgte, verwandtschaftlich und freundschaftlich geordnet, der Maien der jungen Leute. Den Zug der heitern Jugend jedoch beschloß der schon etwas vergilbende Strauß der Alten. Feierlich begab sich die Hochzeit ins nahe, mitten in der kleinen Stadt gelegene Münster.

Auf dem vielectigen Stadtbrunnen hockte eine Gesellschaft von Buben und Mägdlein, die hochzeit-liche Herrlichkeit mit großen Augen anstaunend.

"Du," raunte ein Bürschlein dem neben ihm sitzen=

den Mädchen zu, "du, ich will dir etwas sagen."
"Was denn?" fragte es, "sag's schnell, denn ich muß wieder den Zug anschauen."
"Du, glaub's mir, die schöne Hochzeiterin hat kein

Verwundert, schier erschrocken, glotte ihn das Mäd=

chen an. "Wegen was denn nicht?"

"Weißt," machte er, so leise als möglich, "die Mut= ter hat dem Bater erzählt, ich hab's wohl gehört, was diese Frau für eine Böse sei. Sie habe dem Organisten am St. Peter, weißt dem Mann mit dem Strubelkopf, der die Orgel so schön spielen kann — dem habe sie schon den King gegeben und ihr Herz."

"Ihr Herz auch?"

"Ja, hat die Mutter zum Vater gesagt, denn er habe sie so sieh gehaht wie ich dich"

habe sie so lieb gehabt wie ich dich."

"Wie du mich?" machte die Kleine, freudig aufhorchend.

"He nein, du Dumme! Wie meine Mutter zum Vater gesagt hat. Der Oberst habe es aber nicht gerne gesehen und da sei denn der steinreiche Herr gekommen, der dazu noch ein so guter Reiter sei und der zwei Fabriken und eine Billa in der Stadt und ein Landhaus habe, und da habe sie aufeinmal den geliebt und der arme Orgeler, der nichts habe als seine Kunst und eine gute Stimme, habe Knall und Fall von ihr den Abschied bekommen. Seither sei der aber wie nicht mehr recht bei Sinnen. Einmal habe er sich fast etwas antun wollen. Und deswegen habe die Tochter des Obersten kein Glück; denn nichts bringe mehr Leid als Untreue."

"Der arme Orgeler," seufzte das Mägdlein. Aber dann hellten sich seine Augen auf und es sagte, mit einem raschen, forschenden Blick auf den Knaben: "Weißt du, wenn ich groß din, so heirate ich ihn."
"O, o," höhnte er lachend, "dich will er gewiß nicht; eine, die barfuß geht."

"He," meinte das Kind, doch etwas betreten ihre bloßen Füße betrachtend, "das ist ja gleich. Einmal hat mir die Großmutter eine Geschichte erzählt. Und da war denn eine arme Magd und die hieß Aschen= brödel und die hatte auch keine Schuhe, nicht einmal Endenfinken im Winter. Und da kam denn eines Tages ein Brinz . . . .. "Sei still!" flüsterte er ihr zu. "Schau, jetzt

gehen sie in die Kirche hinein."

Ueber dem hohen, gothischen Portale flogen die Tauben auf und ließen sich dann wieder auf die Köpfe der Heiligen und in die Nischen zu ihren

Füßen nieder.

Der Hochzeitszug war in der Kirche. Vor dem großen Chor kniete das Brautpaar und hinter ihm, ziemlich nahe, in den geschnitzten Bänken, seine Fami-

lien und die Geladenen.

Die Messe hatte begonnen. Die Braut las in ihrem elfenbeinernen Gebetbüchlein und der Bräutigam schien eifrig der heiligen Handlung zu folgen. Toten-stille im hochgewölbten Münster. Einmal ein Hüsteln, das aber ein rasches Ende nahm. Doch schaute jett ab und zu einer der Hochzeitsgäste rasch hinter sich zur Vorkirche hinauf, wo die große Kirchenorgel stand. Warum schwieg denn heute die Orgel? Grad jest fände ja der vielgenannte Organist Gelegenheit, seine gerühmte Kunst den auswärtigen Hochzeitsgästen aus der Hauptstadt, in der er sich, wie's hieß, um die allererste Stelle bewarb, darzutun.

Eben ertönte von Anabenstimmen das Gloria. Aber die Orgel, die an seinem Jubel wohl hätte teilsnehmen dürfen, schwieg. Die Handlung ging vorbei, die Knaben sangen ab und zu, doch die strahlenden Pfeisen der Orgel schienen eingeschlafen.

Einmal schaute jogar die Braut mit einem raschen,

scheuen Blick zur Vorkirche hinauf.

Einer der auswärtigen Gäste sah diesen verstohlenen, sonderbaren Blick und meinte darin eine Miß= stimmung ob dem Stummbleiben des weitherum bekannten Orgelwerkes zu lesen. Also wandte er sich zu seinem Nachbar, einem Nidacher, und flüsterte: "Was soll denn das heißen, die Orgel, die doch heute gewiß nicht eine stumme Rolle haben darf, wird nicht gespielt. Gesang und Orchester sind ja gut, aber ich hätte doch mindestens auch ein auserlesenes, des Tages würdiges Präludium gedacht. Es hätte mich auch interessiert, den Organisten zu hören, da er sich doch denken kann, daß Leute aus der Hauptstadt heute in der Kirche sind. Wie soll man so etwas begreifen?"

"Wissen Sie," raunte ihm der Nidacher zu, "das ist mit Paul Rechmann, dem Organisten, bei dieser Hochzeit so eine eigene Sache! Ich und wir Nidacher alle wundern uns in dieser Hinsicht über nichts. Wir nämlich können es ganz wohl fassen, daß es dem armen Burschen heute nicht ums Musikmachen ist."

"Ach so, pardon, ich meine zu verstehen. Bitte um

Entschuldigung; es war mir unbekannt!"

Die Messe war zu Ende gegangen. Die Trauung hatte begonnen. Still neigte die anmutige junge Frau ihr Ninrtenkränzlein; denn eben sprach der Priester

den Segen über sie und ihren Gemahl.

Da war es, als komme von irgendwoher, als flöße wie ein leises Wasser über Marmortreppen von der Vorkirche herab ein buntfarbiges Kaunen. Alle Kirchenwände schienen sich zu vergolden, und die Heiligen, die den Hochaltar umstanden, wurden lebendig. Erstaunt horchte alles auf. Der Oberst aber schaute mit besorgtem, schier bösem Blick zur großen Orgel hinauf.

Da rauschte es aber auf wie ein Wasserfall um Mitternacht und von den Gewölben des Münsters

fiel die Stimme Jehovas in die Gewissen.

Aber ebenso plötlich entschwand sie wie ein dräuhendes Gewitter und es war, als weine irgendwo ein verlaufenes Kind, nein, als winsle ein angeschossenes Wild, das sich in den tiefsten Wald zum Sterben verkrochen hätte. Und alles ward von einer dämmerdunkelblauen Schwermut verschneit. Und eine Stimme ging bebend durch die Kirche:

"Hör' ich das Mühlrad gehen Ich weiß nicht, was ich will, Am liebsten möcht' ich sterben, Dann wär's aufeinmal still!"

Entsetzt fuhr alles am Hochaltar aus den Bänken auf und Elisa, die junge Frau, war totenbleich auf

ihrem Betstuhl in die Anie gefunken.

Jett hafteten einige Herren auf die Vorkirche, aber der Eingang zur Orgel war verschlossen und nun brauste ein "Dies irae" so schaurig, so verzweiflungs-voll durch das Münster, als wäre der jüngste Gerichtstag soeben eröffnet worden. Deutlich hörte man die Posaunen nach allen Winden dröhnen.

Fluchtartig machte sich die ganze Hochzeitsgesellschaft aus der Kirche. Die völlig betäubte Hochzeiterin wurde von ihrem Manne in den Wagen geführt und eilig brachten die Kutscher die Hochzeitsleute ins Haus

Tanner zurück.

Nur einige Männer, Hochzeitsgäste, blieben in der Kirche. Der Fredler auf der Orgel sollte ihnen nicht entgehen. Der Küster war mittlerweile, erschreckt zu ihnen auf die Vorkirche gestiegen. Er versuchte die Türe mit einem zweiten Schlüssel zu öffnen. "Ach," klagte er, "ich hab's wohl gedacht, es könnte noch so kommen, das Lied gehe noch traurig aus. Der Musi-ker bedünkte mich schon lange nicht mehr recht im Kopf." Die Türe tat sich auf, die Hochzeitsgäste stürz= ten auf die Vorkirche. Doch stauten sie sich jählings ob dem Bild, das sich ihnen bot. Sinter der Orgel trat ein blödsinnig grinsender

Mensch den Blasbalg, aber davor saß ruhig, in die still gewordene Orgel hineinstarrend, Kaul Rechmann, der Organist am St. Peter. Sein Gesicht war bleicher als der Mond im Nebel und mochte zu

seiner Totenruhe stimmen.

Aber da fuhr er wie ein Rasender mit beiden Fäusten in die Tasten und schrie auf: "D Herr, mein Gott, du Starter, du Getreuer, schief mir deinen Sturmwind, der die babylonischen Türme und Mauern umwirft und die roten Meere auseinanderreißt, auf daß die Stimme meiner Orgel Gewalt hat, meinen Jammer nach allen vier Enden der Welt zu tragen. — D, o, o!"

Die Männer packten ihn an, riffen ihn auf; aber erstaunt, wie erwachend aus tiesem Traum, starrte er sie an und ließ sich willig aus dem Münster führen.

Draußen jedoch wollte er mit aller Gewalt sich aus den Griffen der Hochzeitsleute losreißen und sich durch den herandrängenden Haufen der Neugierigen hinüber zum Tannerschen Hause eilen. Er kämpste wie wütend und lärmte: "Laßt mich los, laßt mich! Um Gottes und aller Heiligen und Märthrer willen, laßt mich zu ihr! Ich will ihr orgeln. An jedes ihrer abendrötlichen Ohrläppchen will ich ihr eine kleine Orgel hängen, aus purem Gold, mit einer rotkelchenweichen Stimme drin. In ihr Herz aber will ich mich hineinsetzen; denn wißt", machte er leise, "das ist selber eine gar seine Orgel aus der Werkstatt Gottes und wer die Tasten zu finden wüßte . . . Aber da ist ein Reiter über sie hinweggesprengt und hat mir die Finger zerbrochen. Ach liebe mich, Elisa!" schrie er auf, "du Schneewittchen in meiner Fege-feuerpein, du mein . . ." Er brach in den Armen der ihn Umgebenden zusammen.

Ein kleines Blondköpschen aber rief: "Habt ihr's gehört, der Orgeler hat Verslein über das Schnee-

wittchen aufgesagt!"

111=

in

tes

en er=

me

en

uf

er

un

ste

11= in

10

er

Ht cÉt

rie

So si= m

13

er ie 6=

ır

n

n td

t, 11

r

r

t.

HH

n e !

Man verbrachte Paul Rechmann, den Organisten vom St. Peter ins Frrenhaus. — Ganz Nidach aber geriet über diese Hochzeit in Aufruhr. Ei, das waren

Festtage für klatschfüchtige Seelen! –

Aha", sagte die umfängliche Löwenwirtin zum Kronenmetger, "der Organist am St. Peter ist, scheint's, übergeschnappt; dazu gar noch aus Liebessgram. Sie wird diesem Phantaster aber auch gehörig eingeheizt haben, dieses zuckersüße Fräulein Tanner, und als er glühte wie ein Eisen in der Esse, bekam er das eiskalte Bad. Aber abgekühlt hat's ihn allweg nicht; nur wirrköpfig ist er davon geworden."

"Ja, mir tät das nicht passieren", meinte der Metsger. "Aber bei dergleichen Leuten, bei Versmachern, Musikanten und andern Hungerleidern, muß nicht viel kommen, so überhölzelt es sie. Einwenig sind sie

ja sowieso von Geburtswegen verrückt."

"Kielleicht ist's nicht ganz so", sagte die Löwen-wirtin. "Seht, ich habe einmal einen guten Freund meines Mannes gefannt, der war ein wohlbestan-dener Bäcker und ist doch so eines flatterhasten Fähnchens wegen ins Narrenhaus gekommen. Wißt, diese Leute, die es mit der Kopfarbeit haben, muffen zuviel denken. Und je feiner das Räderwerk in so einem Kopf drin ist, sagt der meinige, desto seiner auch wird alles das, was er zuwege bringt. Das geht noch über Weißbrot! Aber da brauchts denn auch keinen Knebel zwischen das Gangwerk wie bei uns, bis es fällt und zusammenbricht. Schon ein Vogelfederchen tönnte hier alles außer Rand und Band, ja zum Stillstand bringen."

Das Münster zu St. Peter hatte jett einen andern Organisten. Zwar hieß es nach einiger Zeit, Paul Rechmann sei, wenn auch nicht völlig gesund, doch so= weit in Ordnung, daß man ihn wahrscheinlich aus der Anstalt entlassen könne.

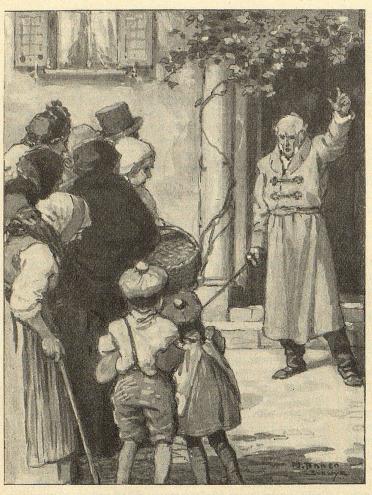
Und richtig, eines Tages konnte man ihn wieder in den Gaffen Ridachs sehen, wie er hängenden Ropfes, mit traurigen, unausdeutbaren Augen, den Säusern entlang ging. Erst wichen ihm die Leute aus, aber als es hieß, er gebe ruhig und wie vor-mals seinen Klavierunterricht, gewöhnte man sich rasch an seiner Erscheinung. Man hörte auch, er arbeite an einer Märchenoper Schneewittchen. Und babei ging die seltsame Sage, er habe vor sich auf dem Klavier, wenn er komponiere, eine Photographie seiner einstigen Geliebten, der schönen Elisa Tanner. Aber seine Haushälterin höre ihn immer wieder klagen und jammern, er musse das lebendige Schnee= wittchen ansehen, das Schneewittchen musse selber zu ihm kommen, damit er das Goldigste, das Süßeste und Verwunschenste aus ihren Augen, aus ihren Augen, aus ihrer Seele schöpfen könne; denn sonst sei alles, was er komponiere, wie das Bild auf dem Flügel, am Ende doch nur Papier. Es sei schrecklich, berichtete die Saushälterin, wenn er an dieser Arbeit sei. Er schließe sich dann völlig ein und dann gehe es drin oft zu, als ob eine ganze Landsgemeinde von Kobolden bei ihm zu Gast wären und dann aber wieder als ob er lebendig im Grabe läge und nach einem erlösenden Schritt aushorche. Er stöhne dann oft in seiner Stube als wäre drin das Fegefeuer. —

Es mochte ein Jahr darnach sein, da gellten aus dem Tannerschen Herrenhause fürchterliche Ausschreie, und gleich darnach erblickten die nahe dabei wohnen den Leute von Nidach einen Menschen, der aus dem Hoftore stürzte und über die Felder nach dem nahen Walde zujagte. Es ging alles so geschwind, daß sie nicht einmal ganz gewiß waren, ob der davonrasende, geisterbleiche Mann wirklich Paul Rechmann, der Organist, gewesen sei.

Aber als man nun ins Haus drang, fanden die Nachbarn zu ihrem Entsetzen den Gatten Elisas, der Tochter des Hauses, mit einer schweren Kopswunde tot im Empfangszimmer und über ihm liegend die

verzweifelnde junge Frau. Doch die Leute des Hauses drängten Neugierigen hinaus. Und draußen dann erzählten ihnen der Autscher und der alte Hausknecht, wie sie auseinmal, sie seien just im Hofe bei den Pferden gewesen, im Hause hätten lärmen hören. Und als sie näherzugehorcht hätten, wäre ihnen gewesen, sie hören deutsich, wie einer von ihrem Herrn die junge Frau Landenter Wish wie weiter Vielitte der geschrieben lich, wie einer von ihrem Herrn die junge Frau forderte: "Gib mir mein Liseli", habe er geschrien, "gib sie mir nur für ein paar Wochen! — Du willst nicht, du willst nicht? So gib mir sie doch wenigstens für einen einzigen Tag!" habe er weiter gebettelt. "Nicht?! D, so überlaß sie mir für eine Stunde, für eine mutterseelenalleinige Stunde! Wie sollte ich sonst mein Wert vollenden können, wie sollte ich das Schreemitten sonst wieder lebendig machen können? Schneewittchen sonst wieder lebendig machen können? Bist denn nicht du der Räuber, der sie in den Wald von mir wegführte und sie umbrachte? Nun liegt sie im Glassarg und wartet mein, daß ich sie erweckel Gib mir sie, du mußt sie mir geben; denn ich bin der Prinz, dem du sie gestohlen hast, du . . . Doch da hörten wir unsern Herrn fürchterlich lärmen: "Sin-aus mit dir, du frecher Kerl, du Lump, du Narr!"— Sie seien dann schleunigst zugesprungen, aber als

sie das schwere Haustor aufgetan hätten, seien sie grad dazu gekommen, wie ihr Herr versucht habe, den frühern Organisten am Münster, denn der sei's gewesen, aus dem Empsangssalon hinauszuwersen. Hinter ihnen sei die junge Serrin völlig gespenstershaft aufgetaucht. Verzweiselt habe der Verrückte aufs geschrien: "Liseli, Liseli, Schneewittchen, komm zu mir!" und er habe sich auf sie stürzen wollen. Da habe ihn der Herr mit einem Faustschlag zu Boden geschlagen, aber flugs sei er wieder aufgewesen; sie hätten nur noch in seiner Faust einen Schemel aufschren sehen und da sei der Herr wie vom Blit



getroffen zusammengebrochen und bevor sie's hätten hindern können, denn der Schrecken hätte sie gebannt, sei der Wahnsinnige weg gewesen."

Erschrocken hielten sie inne, durchs Haustor hinkte der alte Oberst Tanner, einen Säbel in der Hand: "Hinaus, hinaus!" donnerte er die Leute an.

"Hinaus, hinaus!" donnerte er die Leute an. Schleunigst verzog sich die Nachbarschaft aus dem Hose und da suhr auch schon das Hostor zu. Es ging lange, dis über dieses Traurige, wie man

Es ging lange, bis über dieses Traurige, wie man so sagt, Gras wuchs. Die Leute meinten immer noch, der Organist, dieser tolle Baul Kechmann, den man umsonst allüberall gesucht und ausgeschrieben hatte, müsse eines Tages wieder irgeńdwie im Städtchen, mit schwermütigen Augen, durch die dämmerigen Gassen wandeln. Aber endlich verlor man das alles aus dem Gedächtnis. Zwar behauptete eines Abends ein Ridacher Stammgast im "Löwen", er meine den verrückten Organisten irgendwo im Bergland gesehen zu haben, aber er vermochte sich nicht mehr zu erinsnern, wo das war.

Am Allerseelentage jedoch kam das schreckliche Ereignis immer wieder vor aller Augen, wenn man die Tochter des Obersten Tanner schwarzverschleiert mit ihrem Söhnchen auf den Friedhof gehen sah. Sie hatte den Knaben am Tage nach dem jähen Tode ihres Mannes geboren. — — — — —

Robert, der Enkel des Obersten Tanner, wuchs auf wie eine Königskerze. Er war einer der fröhlichsten Buben im Städtchen Ridach. Als er sich noch auf seiner Mutter Schoß schaufelte, war's als size und singe ein munteres Finklein in der Trauerweide und suche ein

don house

0

jeglich Zweiglein aufzurichten.

Aber ein seltsames Verbot machte den frohmütigen Anaben nun doch oft recht trübselig und auch föpsisch; nämlich die Mutter hatte ihn immer wieder von aller Musik abzuhalten verstanden. Und als er nun heranwuchs und durchaus geigen lernen wollte, bat sie ihn slehentlich, davon abzustehen, und als er doch nicht nachgeben wollte und wenigstens nach Alavierunterricht verlangte, verbot sie ihm alle Beschäftigung mit jeder Art Musik. Diese habe sie unglücklich genug gemacht, und da wolle sie es nicht erleben, daß auch er darunter eines Tages zu schwerem Leid komme.

So kam's, daß er allem, was Musik hieß, erst recht nachhielt, wenn auch hinterrücks. Stundenlang konnte er in Kirchweihzeiten vor den Wirtschaften der Tanzmusik zuhören, und königlich freute er sich, als ihm einmal der Rutscher ihres Hauses auf einer Hundharmonika Tänze spielte. Aber am liebsten wartete er auf des Stadtschreibers Jungen, auch im kalten Winter, die der nach der Schule ausgehen konnte. Dann machten sie sich in einen abseitigen Schopf, und da durste nun Kobert auf der Geige seines Kameraden alles was der selbst wußte, spielen lernen. Und da er mit Andacht, ja mit Leidenschaft dabei war, hatte er des Freundes Künste bald übers

war, hatte er des Freundes Künste bald übersholt. Einmal gelang es ihm gar, bei einer Probe des kleinen städtischen Orchesters einwenig mitspielen zu dürfen, was ihn noch tausendmal mehr beglückte, als die Vergünstigung, die mächtige Baßgeige ab und zu zu den Konzerten schleppen zu dürfen. Wenn sich andere Anaben an schönen Sommerfreitagen etwa mit kriegerischen oder sportlichen Spielen außerhalb des Städtleins unterhielten, machte sich Robert gar oft verstohlen ans Münstertor zu St. Peter, um den etwaigen Uebungen des Organisten zuzuhören. Hier aber leistete ihm oft das Antoneli, des Lehrers Heidingers Kind, Gesellschaft. Das war gar ein kluges Blauauge und verstand es also hübsch, allerlei Volksliedlein zu singen, daß die Prophezeiung in Nidach umging, des Lehrers Heidingers Antoneli werde ein-mal eine berühmte Sängerin werden. Zu diesem Kind nun, das in einem engen Gäßlein der guten Stadt Nidach daheim war, schlich sich des Obersten Enkel Robert gar oft. Und es war allzeit willig, sich zu ihm aufs Vorstieglein zu sehen und vorzusingen, so lange er wollte und soviel es wußte. Und er kauerte neben ihr und schaute sie alleweil unverwandt an. Oft wars als könnte er sich an ihrer Stimme nicht satt hören, bis sie endlich aufsprang und ausrief: "Gelt, Kobertli, du hast gewiß wieder einen Baten bei dir, wie letzthin. Wollen wir nicht zur Zucker-

bäckerei laufen und Zuckerkügelchen kaufen? Ich singe dir dann morgen das Lied, das du so gerne hörst: Jetz geh i ans Brünneli, trink aber net. Da seh' i mein herztausige Schatz bei'ner ander'n steh'n." Also lebte das Bärchen gar oft zusammen herrlich und in Freuden. Als sie jedoch heranwuchsen, war's mit der Freundschaft aus. Das Antoneli Heidinger kam zu einem Vetter in eine große Stadt und Robert mußte an eine höhere Schule.

Und nun schien er, zur Freude seiner Mutter, völlig auf die Musik verzichtet zu haben und nur mehr an Latein und Griechisch und andere wissen=

er

H.

11=

in

te in

to

n

ch

le.

fe

1a

3,

3.

n

r  $\mathfrak{a}$ 

he

n n

di

u

3

6

a 6 r

nr

6

1

schaftliche Dinge zu sinnen. Als er aber in die Hauptstadt kam, die Groß= betrieb in allem Schönen und Frohen hatte, überfiel ihn die Musik wie ein Strom und nahm ihn mit. Nicht, daß er seine Studien verfäumt hatte, aber er drängte sich auch ins Opernhaus und in alle mög= lichen Konzerte.

Eines Abends, als er wieder in der Oper saß, fiel ihm unter dem Chor ein Mädchen auf, das seine Anmut aus den andern gar sehr heraushob. Er setzte das Glas an und glaubte bei längerem Hinsehen in 

gen anderer Art beiseite und wohnte soviel als mög= lich den Vorstellungen im Opernhause bei. Seine Augen suchten ineinemfort die kleine Choristin Anstonie Heidinger. Wie sehnte er sich darnach, mit ihr zusammenzukommen! Wie oft errötete er bis in die Seele hinein, wenn er meinte, ihr Auge begegne ihm! Eines Abends nun, nach der Vorstellung, kam die Sängerin mit einem Herrn vom Schauspiel ins Restaurant, in dem er eben, in tiefes Sinnen an sie versunken, saß. Sie ließ sich mit ihrem Begleiter lachend und schwatzend an einem Marmort. "hen in seiner Nähe nieder. Da dachte Robert wie Blücher vor Waterloo: Vorwärts! Er erhob sich, trat ans nachbarliche Tischchen und stellte sich der kleinen Choristin als Landsmann und Jugendgespielen vor. Antonie Heidinger zeigte sich sofort ohne alle Ziererei freudig überrascht und sagte, ihn mit offenen,

muntern Augen ansehend: "Nein, wie mir das Freude macht, Ihnen hier zu begegnen! Ich will es Ihnen auch gleich gestehen, der Mund ist mir immer noch süß von jenen Zuckerkügelchen, die ich mir aus meinem ersten Geld, das mir meine Stimme von Ihnen einbrachte, kaufen durfte. Für einen, ja oft gar für zwei Bagen Zuckerkügelchen! Und die Andacht, mit der Sie meine Bolksliedlein anhörten!" Sie lud ihn ein, bei ihnen Platz zu nehmen und gar gerne ließ er sich hierzu bereden, noch schier geschwin-

der als ein angehendes Jüngferlein zum Tanzen. Sie empfahl sich jedoch bald. Beim Weggehen lagte sie ihm, daß sie sich freuen würde, ihn einmal in ihrem einfachen Stübchen begrüßen zu dürfen. "Ich bewohne natürlich keine Prunkgemächer, wie Sie sich ohne weiteres übrigens denken werden. Ich hatte seit meines Baters Tod wenig gute Tage, aber der ererbte Frohmut und meine Stimme, für die ich

mich voll einsetze, haben mir doch durchgeholfen. Wenn Sie's nun freut, eine arme kleine Sängerin zu besuchen, so sollen Sie mir herzlich willkommen sein.

Die Hausleute der bessern Mietkaserne, die Antonie Heidinger bewohnte, wunderten sich allmählich über den eifrigen Besuch, den die Sängerin von einem jungen Herrn erhielt. Sie redeten hierüber wenig freundlich. Doch schien das Antonie nicht sehr zu kümmern, denn nach und nach war die Liebe zu dem dunkeläugigen, innen und außen vornehmen Enkel des Obersten Tanner in ihrem Herzen aufgegangen.

Wie sie nun eines Morgens im Stadtpark spazierten, offenbarte er ihr, was sie freilich schon lange

wußte. Zwei Herzen hatten sich also gefunden. Jett aber durfte Kobert nicht mehr in die Wohnung der Sängerin hinaufsteigen. Doch fanden sie sich ja immer wieder nach dem Theater oder zu Aus=

flügen an freien Tagen.

Aber eines Abends, nach einer Tellaufführung, in der Antonie den "Walther" fingen durfte, rief sie der Direktor zu sich und nachte ihr ernstliche Bor-halte: "Sie singen und spielen nicht mehr so unbefangen wie früher, mein Fräulein," sprach er. "Ihre Aufmerksamkeit scheint von Dingen beansprucht, für welche Theaterleute während der Borstellung höchstens einen Blick aus dem Augenwinkel haben sollten. Ich wünsche sehr, Sie möchten es mir ersparen, auf Ersat denken zu müssen! Was ich die lette Beit von Ihnen zu hören und zu sehen bekam, läßt mich an meinen Hoffnungen, die in Ihnen eine fünftige ganze Sängerin gesehen haben, irre werden. Wollen Sie gefälligst über meine Worte nachdenken!"

Der Direktor mochte es gut meinen, dennoch, An= tonie Heidinger wurde immer zerstreuter und hatte sogar einmal in einer ihrer kleinen Solorollen Miß= erfolg. Es überraschte sie daher nicht sehr, als sie die Kündigung erhielt, wohl aber machte es ihr bange. Wie sollte sie sich nun durchbringen? Kobert dagegen lachte, als er von der Kündigung Kenntnis erhielt; ja er strahlte geradezu vor Freude. Nun durfte er sich vielleicht doch völlig in ihre Dienste stel= len und so mochte es ihm eher vergönnt sein, ihr Beweise seiner Liebe zu geben. "Richt wahr, Süße," sagte er zu ihr, "nun darf ich dir eine Wohnung besorgen. Du sollst dich aufs heimeligste einhausen. Und dann habe ich wohl ab und zu das Glück, dir Gesellschaft zu leisten, mit dir über unsern Weg zu sprechen und wie ich dann den Doktor habe, machen wir Hochzeit."

Doch sie lehnte sein Anerbieten bestimmt ab und als er immer wieder darauf zurückkam, fragte er eines Nachmittags umsonst nach Fräulein Heidinger. Sie war plötlich abgereist und niemand wollte wissen

wohin.

Nach einigen Tagen erhielt Robert ein Brieflein aus Nidach, worin ihm Antonie schrieb, daß sie in ihrem Heimatstädtchen abgestiegen sei und dort zu bleiben gedenke. Sie meine, sich mit Musikunterricht leicht durchhelfen zu können, bis er sein Examen gemacht habe. Alsdann, wenn er sich ihrer noch erinnere, wolle sie ihm von ganzem Herzen folgen, wohin es auch sei. Dieser kurze Bescheid stimmte ihn zuerst trübe. Aber er fand es doch gut so. Also ver= doppelte er seine Anstrengungen für einen guten

Abgang von der Universität.

So hieß es denn eines Tages in Nidach, der junge Herr aus dem Tannerschen Haus sei wieder im Land und zwar diesmal als gutbestandener Doktor der Philosophie. Er scheine sich allweg auch etwas auf seinen Doktorhut einzubilden; denn er trage sich recht stattlich. Was machten die Leute aber für Augen, als dieser reiche junge Mann aus erster Familie die Musiklehrerin Antonie Heidinger in ihrem recht bescheidenen Zweizimmerheim in der Nähe des Hauptplates besuchte! Die Herren lächelten verständ= nisvoll und nachsichtig, aber die Damen der regsamen kleinen Stadt machten ihre Handtäschchen schleunigst mobil und behandelten den interessanten Fall der ", verunglückten Sängerin", wie sie zu sagen pflegten, in recht langwierigen Kasseevisten aufs einläßlichste.

Ja, es dauerte nicht lange, so kamen ins Haus Tanner, in den Briefkasten Herrn Roberts, anonyme Schreiben, die den Ruf Antoniens ziemlich schwarz malten. Diese Briefe flogen freilich ins Feuer und der junge Doktor machte seine Besuche bei der kleinen Sängerin, zum Aerger der öffentlichen Meinung Nidachs, wie immer. Aber siehe, eines Tages, als eine entfernte Base im Hause des Obersten Tanner zu Besuch war und als der Alte sich davongemacht hatte, konnte sich's diese tugendbetreuende Tante nicht versagen, der Mutter Roberts zu erzählen, welch abhäldige Wege ihr Sohn wandle.

"Wie, eine Sängerin!" schrie die ergraute Witwe. "Um Gotteswillen nur das nicht! Arm mag sie sein, das ist mir gleich, aber nein, von Musik will ich nichts wissen, niemals! Jede kann er nehmen, nur um aller Heiligen willen keine Sängerin!"

Sie beschied den Sohn zu sich und bat ihn, aus wehem Herzen, doch von dieser Antonie Beidinger zu

lassen. Er möge sich doch vor Augen halten, wie unglücklich sie durch einen Musikanten geworden seien. Aber es wollte alles Bitten und Jammern nichts helsen. Robert sagte seiner schluchzenden Mutter, er wolle lieber sterben, als seine Geliebte verlassen. Es half auch nichts, als eines Abends der sehr alt gewor= dene Oberst Tanner vor ihm jäh vom Tisch aufstand und wie das Donnerwetter über alle Musit und Gesang herzog. Aber als er sich ausgetobt hatte und sehen mußte, daß sein Enkel nicht andern Sinnes wurde, machte er, schwer verärgert, wütend rechts= umkehrt und lärmte: "Weißt du, Bursche, du brauchst dir nichts einzubilden. Diese Sängerinnen sind eine willwänkische Sorte Bögel! Sie lieben wie bie Elstern Gold und Glanz und sind im übrigen noch sederleichter als diese. Und da sollte ich dieses Schullehrers Antonie, diese danebengelungene Sänsgerin, ins Haus nehmen? Lieber haue ich meinen altehrwürdigen Wappenschild zusammen! Und nun sage ich dir, morgen muß deine Mutter ins Badreisen, denn sie ist von dieser Geschichte zum krank reisen, denn sie ift von dieser Geschichte gang frank geworden. Und wenn du nun willst, daß ich dich noch eines Blickes würdige, so begleitest du sie. Was sagst, willst du?" — Doch er wartete die Antwort nicht ab; denn er hielt es für unmöglich, daß ihm sein sonst in

allem so ergebener Großsohn nicht auch hier und schließlich in der ganzen peinlichen Angelegenheit zu

11

je

De Di

al

01

al

11

hi

5

01 ix

11

fx

Do

50

hi

h

si

DI

fi

11

ir 10

si

hi

11

V

5

Willen sein werde.

Am andern Morgen, als der Oberst Kobert um Besorgung der Fahrkarten bitten wollte, war der nicht zu finden. Wie der Alte aber gegen Mittag, böser Ahnungen voll, bei Antonie Heidinger nach ihm fragen ließ, erzählten die Hausleute, der junge Herr sei mit der kleinen Sängerin am frühen Morgen abgereist; kein Mensch wisse wohin.

Roberts Mutter wollte fast verzweifeln. Sie klagte ihren Bater an, er sei zu draufgängerisch, zu heftig gegen Robert gewesen. Der aber brummte erst, begann sich dann auch Vorwürfe zu machen und sich zu ängstigen. Und dann kam's über ihn. Er ließ einspannen; denn ein Dienstmann hatte sich zu ihm geschlichen und ihn wissen lassen, daß der junge Herr mit seiner Geliebten nach dem einige Stunden ents fernten Bergdörflein Hochstalden verreist sei, er habe

ihm den Koffer besorgt.

Um die Mittagszeit fuhr also ein rascher Zwei= spänner zu Nidachs Mauern hinaus. "Sakerlot", jagte der alte Oberst Tanner zu seiner schwermütig in die Landschaft hineinschauenden Tochter, "mach doch nicht so ein Gesicht, Elisa! Das geht doch die Leute nichts an, was uns plagt! Es hat jedwedes Bein seinen eigenen Schatten und begehrt daher niemand nach den unsern. Zudem, herrgottabeinan-der, wir werden die Vögel sangen, ich schwör's dir; sie sind noch nicht aus der Welt. Und außerdem, die Bögel denken in der Liebeszeit mehr ans Nisten als ans Reisen, selbst wenn es Störche sein sollten. Also, Kopf hoch! Und dann, ja, wenn es um Leben und Sterben geht, ja, du mein Gott, ist man schließlich auch nicht von Granit! Ich weiß freilich nicht recht, soll ich nun leider sagen oder gottlob. Red etwas, Elisa, red etwas! Ich kann's einsach nicht haben, daß wir so dahinfahren mit Gesichtern, als ob wir, wie Elias, der Prophet, aber nur nicht so feuerfest, in einem glühenden Wagen säßen. Schau doch etwas gefaßter in die Welt!"

Aber die schwarzgekleidete Frau konnte nicht ant= worten. Sie verbarg ihr Angesicht hinter dem herabsinkenden Schleier und ergriff weinend ihres Baters

zitternde Hand.

Als der Wagen nach kurzem Aufstieg aus einem Buchenholz hinauskam, taten sich die nahen Alpen vor den bekümmerten Augen des alten Obersten auf. Seine Tochter aber lag ihm schlafend im Arm, aber ihre Augen standen noch voll Tränen.

Es war ein freundlicher Abend. Das flüchtige Bärchen, Robert und Antonie, saßen Hand in Hand vor dem Gasthof des Bergdörfleins Hochstalden. Sie wandte kein Auge von ihm, aber er schaute gedankensichwer hinab auf den Fluß, der in vielen Windunsgen durchs enge Tal ging.
Mit einemmal schoß er auf und staunte nach dem

Bergpfad, der sich nach Hochstalden emporwand. Er erblickte ein Gefährt mit zwei Pferden und trot der noch ansehnlichen Entfernung meinte er die Insassen des Wagens zu erkennen. "Ja", rief er aus, "gewiß sind sie's! Der Großvater und die Mutter! Ich hätte mir's denken können, daß man uns auf die Spur kommen werde. Aber Liebe und denken — nun 's ift jett so. Antonie, was sagst du, was sollen wir tun?"

Die Sängerin schaute ihn etwas betroffen an, dann sagte sie still, bestimmt: "Ich solge in allem dir, Lieber. Sag' aber, wollen wir ihnen nicht entsgegengehen? Ober", setzte sie rasch bei, "wünschest du, daß ich mich unsichtbar mache?"

"Komm, Antonie," machte er aufgeregt, "fie sollen uns nicht finden! Wir wollen uns heute höher hinauf flüchten; denn zu Tal können wir jetzt nicht. Und dann morgen, wenn wir alle die erste Aufregung hinter uns haben, ja dann steigen wir wieder nach Hochstalden hinab zu ihnen. Und gelingt es uns dann wieder nicht, den Großvater zu gewinnen und die Mutter, und sie ist das schwerste, so laufen wir irgendwohin in die Welt hinaus, dem Wegweiser unserer Liebe nach, nicht!"

"Sa, Robert."

Sie hasteten ins Hotel und eine Weile darnach verließen sie's durch eine Hintertüre.

Bald darnach hielt vor dem Gasthof der Zwei=

spänner des Obersten Tanner. Das bergansteigende Paar sah es deutlich; aber dann geriet es in einen wilden, durcheinandergetollten

Bergwald.

nd

311 ım

er

ia,

m rr

ste

ig

ft,

ich

11=

m

rr tt=

Бе

i=

ig

ch

rie

es

er

n=

r; rie

डि

D,

td

ch

jt,

3,

r,

ſt,

13

t=

h=

rs

m

en tf.

er

ge

td

ie

n=

n=

m

rr

er

m

Wie sie den Hochwald hinter sich hatten, sahen sie, daß die Sonne im Untergehen war. Mit brennenden Augen schauten die kleinen Fenster der braunen Tätschhäuschen von den Geländen der Bergmatten in die dämmernden Täler hinab. Aber irgendwo mußte ein Wolfenumgang sein, denn die Sonne erstarb mit einemmale völlig.

Und nun kamen sie zum obersten Häuschen der Hochstalbener Weiden. Sie hielten an. Ob diesem Häuschen mochte die Welt ein rasches Ende nehmen; denn ob ihm schienen nur reitige und runsige Ab= hänge von vielzactigen Berggräten abzufallen.

Ratlos schaute Robert sich um. Wo sollten sie nun hin? In der Wildnis ob ihnen gab es ja wohl kein menschliches Seim mehr und das Häuschen, vor dem sie nun standen, war ihnen zu nahe beim Hochstal-dener Gasthose. Nein, heute wollte er nie und nim-mermehr mit seinen Leuten zusammentressen. Er

fönnte es nicht ertragen.

"Lieber," sagte jest leise Antonie, "sag, willst du nicht doch zu deiner Mutter heimtehren? Ich werde in diesem häuschen hier gewiß für eine Nacht Unter= schlupf bekommen. Schan, Robert, deine Mutter und auch dein Großvater sind so unglücklich. Und daß sie's meinetwegen sind, plagt mich bis ins Herz hinein. Geh, Guter, Treuer, zu ihnen! Ich will dir nie böse sein. Und glaube mir, ich werde meinen Weg schon finden."

Hocherregt wollte er ihr antworten, da wurde im Häuschen nebenan ein Fenster zurückgeschoben und

eine alte Frau fragte heraus: "Wollt Ihr etwa zum Orgelnarren da oben auf der Hellrüti?"
"Freilich, Mutter," sagte Robert kurzbesonnen. Habt Ihr vielleicht jemand, der uns den Weg zeigen kann?" Die Alte rief ins Haus hinein: "Wysel!" — "Ja?" — "Sollst Herrenvolk mit zum Orgelnarren auf's Hellrütiweidlein nehmen. Fleiß dich! Kannst etwas verdienen!" Und nun streckte sie ihren grauen, unordentlichen Ropf wieder aus dem Fenster und sagte: "Der Whsel, unser Geißbub, kommt mit Euch. Er muß just dem wunderlichen Fremden da oben etwas Molken und Eßzeug bringen. Weit ist's ja nicht; 's ist gleich das letzte grüne Weidlein unter den Bändern und Rieselten der Heitligeerfirsten."

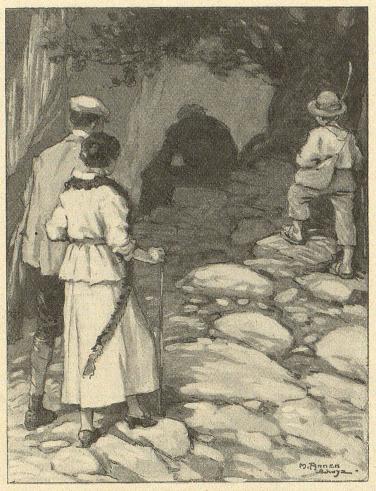
Sett erschien der Whsel, ein rotbackiger Bub. "So, so", sagte er zu Robert, "Ihr wollt zum Orgelnarren da oben! Wo kommt Ihr denn her? Seid Ihr etwa verwandt mit ihm?" Aber ohne die Antwort abzuwarten betrachtete er mit bedenklichen Augen die Sängerin. "Wißt", sagte er, "ich hab' letthin auch ein paar Jungfern führen müssen und die wollten gleich zuoberst auf den Heitligeer hinauf. Und dann brachten sie's nicht einmal bis aufs Hellrütiweidlein. Und wißt Ihr wegen was? Sie haben eben auch so Hoffahrtsnäpschen an den Füßen gehabt, statt rechter Schuhe, wie die da." Schier verächtlich schaute er nach den zierlichen Halbschuhen Antoniens und setzte bei: "Ich meinerseits hatte die lieber im Gasthof unten gelassen; denn was gilt's, sie hocht uns jeden Steinwurf weit ab."

"Das wollen wir jetzt gleich sehen", machte frisch= auf Antonie und gleich begann sie den Anstieg im steinernen Fußweglein. Robert folgte ihr nachdent= lich und ihnen nach klapperte der Geißer in seinen Holzschuhen. Niemand redete; denn der Geißbub, der's probierte, erhielt keinen oder gar kurzen Bescheid. Sie kamen geschwind hoch, denn es wurde immer steiler und tief unter sich sahen sie jetzt Hochstalden mit seiner Kirche liegen, als ein über die Hochweiden weitzerstreutes Dorf. Aber als sie genauer hinschauten, meinten sie ums Hotel eine gewisse Aufregung zu bemerken. Es war ihnen, als hasteten dort die Leute unsicher durcheinander. Gewiß suchte man nach ihnen! Aber nein, heute wenigstens sollte man sie nicht mehr zu sehen befommen!

Schier erschrocken horchten sie auf, als sie aufeinmal etwas wie ein fernes Donnern vernahmen. Und wie sie aufschauten, gewahrten sie einen Bergzacken, der eben aufgetaucht sein mochte. Er trug eine unsgeheuere Wolke, wie eine hohe Pelzmütze. Und jetzt erhellte diese ein Wetterleuchten plöglich zur ungeheus ren Infula, als streckte ein gespensterhafter St. Nikolaus sein Haupt aufeinmal in die Welt hinein. Und die Wolfe schwoll an wie der Hund im Märchen, bis daß sie zulett himmel und Erde auszufüllen schien.

Von Hochstalden herauf fam das Wetterläuten. Immer wieder ließ sich ein noch fernes Donnern hören. Da mochte ja wohl ein böses Gewitter sich sammeln! Es war grad als ob es nicht losbrechen wollte, bis es alle seine Wolfenvölker, auch die fernsten, zusammengezogen hätte, um es dann wie ein mächtiges Kriegsheer umso boser machen zu können.

Der Weg wurde ranher und rang sich jetzt durch ein wildes Tobel. Aber Antonie hielt zur Verwunderung des Geißbuben tapfer aus.



"Ist's noch weit?" fragte jett Robert mit besorg= ten Augen den Jungen.

"Gleich sind wir oben beim Orgelnarren."

"Ja, sag', was ist's denn mit diesem Menschen, den ihr den Orgelnarren nennt?" wunderte Antonie. "Mit dem", antwortete der Bub, "mit dem ist's nicht viel, ist halt ein Fremder. Bei Trost ist er auch nicht ganz, aber die Mutter sagt, wenn alle zu Hoch-stalden, die sich für vernünstig halten, so verständig wären wie dieser Narr, die Weiber würden dann nicht so frühzeitig abgehend und buckelig, daß sie schon ein paar Jahre nach der Hochzeit herumkriechen als täten sie den ganzen Tag ihr Grab suchen."
"Ja, ist er denn ganz allein, was treibt er denn?"

wollte die Sängerin weiter wissen. "Der Alte, was der macht? He" sagte der Geißer, orgeln tut er und singen und so närrisch daher= schwaten, daß man oft eins herauslachen muß. Aber auch schon hat's mir vor ihm gefürchtet und ich bin ihm einmal davongelaufen, als er so Augen an mich hin gemacht hat. Sonst ist er gut wie Kirchweih= frapfen."

"Was sucht er denn da oben?"

"Wißt," erzählte der Bub, "da oben sind vor etlichen Jahren noch Häuschen gewesen. Aber jetzt steht nur noch die große Kirche, die nicht einmal mehr

Glocken im schiefstehenden Turm hat; denn wir haben sie auf Hochstalden in die neue Kirche heruntergenommen. Sie steht noch alle= weil zwischen den zwei bösen Wildbächen."
"Wie ist denn das gekommen?" wollte

Antonie wissen.

"Ja, freilich, das will ich Euch schon erzäh-len", meinte der Whsel, "wie's da zugegangen ist. Ich hab's schon manchem Fremden be-richtet." Es sei noch gar nicht lange her, be-gann er zu erzählen, da hätten die Leute von Hochstalden bis da hinauf auf Hellrüti jeden Sonn= und Feiertag ins Tal hinab, völlig in die Ebene hinunter, zur Kirche gemußt. Das sei besonders den Alten immer beschwerlicher geworden und gerne hätten sie eine Kirche auf die Hochstaldener Weiden gebaut, wenn sie das Geld hiefür gehabt hätten. Die Unterstaldener hätten ihnen aber mit keinem Rappen helsen wollen. Da sei denn eines Tags ein reicher Holzhändler gekommen. Der hätte ihnen versprochen, eine schöne Kirche zu er-banen, falls sie ihm den großen Wald an den Hängen der Heitligeergräte überließen. Lange sei die Sache hin= und hergezerrt worden, aber eines Tages hätten sich die Hochstaldener mit dem Holzhändler geeinigt. Er habe einen ge-waltigen Hausen Geld für den Wald, den er sogleich zu schlagen begonnen habe, zahlen müssen. Wie nun die Hochstaldener sich das viele Geld so recht angesehen hätten, seien sie gar hoffärtig geworden und also sei beschlossen worden, sie wollen den Unterstaldnern zu Leid nun eine Kirche erbauen, die größer als die ihrige, ja weit im Lande herum die größte sein solle. Würde das Geld allenfalls nicht

ausreichen, so täten sie's darnach machen wie der Pfarrer zu Widershausen und es auch nach und nach in der Welt herum zusammenbetteln. Dazu wollte man nun die Kirche mit einemmale auf der Hellrütis weid, immerhin eine ziemliche Weite ob Hochstalden, zwischen den dortigen letten Tätschhäuschen haben, damit man sie ja recht weitherum sähe und alle Welt erführe, daß das die neue Kirche der Hochstaldener auf Hellrüti sei. So haben sie alsdann eine Kirche da hinauf gebaut, erzählte der Geißer weiter, und einen alten Pfarrer in das Häuschen daneben hineingesetzt. Und es habe den Hochstaldenern auf einmal nichts gemacht, daß sie fast eine Stunde lang bergan mußten am Sonntag, obwohl sie doch vor her schier haben umkommen wollen, wenn es galt, zu Tal zur Kirche zu gehen. Aber das dümmste war doch, habe die Mutter gesagt, daß sie nun auch noch meinten, sie müßten im ganzen Bergland herum die größte Orgel haben. Da habe alles Wehren dagegen nichts helsen wollen. Ihre Orgel sollte noch größer werden, selbst als jene landumbekannte der Widershauser. Kurzum, sie wollten sich durchaus ins Geschrei bringen. So sei dennseines Tages eine schöne Kirche auf der Hellrüti da oben gestanden und eine Orgel drin, wie ein Seuftock so groß, und vorn dran eine ganze Reihe Pfeifen, wie Zaunpfähle und Tele=

graphenstangen von lauter Silber. Aber da habe sich's gezeigt, daß sie niemand habe spielen können, nicht einmal der Schullehrer. Bloß wenn der Föhn von den Flühen herab über Hochstalden hergefahren sei, haben die Leute behauptet, sie hörten die Hellrüter Orgel. So sei's denn geblieben. Aber kaum ein Jahr nachher, die Leute auf Hellrüti seien gerade zum Wildiheuen weggewesen, sei ein fürchterliches Gewit= ter über die Hellrütiweid gekommen. Das Hochwasser habe getan wie der Teufel; es habe sich zur Kirche und den paar Häuschen heruntergewälzt und sich just ob der Kirche in zwei Bäche geteilt und alles zu beiden Seiten mitgenommen. Kurzum, aufeinmal seien da nur noch Steinhaufen gelegen, wo vorher eine grüne Weid war. Gottlob, daß es wenigstens feine Leute gekostet habe. "Aber von da an haben wir wieder zu Tal in die Kirche und Christenlehre gemußt," berichtete der Whsel weiter und das hat die Leute nun noch mehr verdroffen als vorher; denn die Unterstaldner haben sie gehörig ausgelacht. Denn, sagt meine Mutter, sie habe es immer gesagt, es sei eine Hoffart und eine Dummheit vor Gott und Menschen gewesen, die Kirche so weit hinauf und von den meisten Leuten ab zu bauen. So sind eben die starkbeschädigte Kirche samt der Orgel und einem Häuschen in der wüsten Welt allein zurückgeblieben. Freilich, die Orgel hätte man schon am Frühling nach Sochstalden in die neue Kirche hinunter genommen, wenn der Alte nicht versprochen hätte, er wolle sie völlig in Ordnung bringen, wenn man ihn den ganzen Sommer lang oben auf ihr spielen lasse. Und wahr ist's", machte der Bub eifrig, "seitdem er sie gemacht hat, tönt sie gar schön."
"Aber wie ist denn der Alte, zu dem du uns führen willst, da hinauf gekommen?" fragte Antonie.

m

ne

le=

lte

h=

en

10=

16= 011 PIT

in

as er

11 5 sie

r=

p=

gs

te r= en

ge

tit

e=

er

211

13

iie

211 ib ie

te

ht

er ch .te

ti=

11,

n. ilt er

he tb

11=

١٤٠ tg

lt,

ar

ch

rie m

er

ei

he

ne

"Seja," antwortete der Geißer, "er ist eben heuer eingangs Frühling nach Hochstalben heraufgestiegen und dann bei uns in den Bergen geblieben. Arm ist er allweg nicht grad; denn er bezahlt alles was er braucht und mir hat er schon manchen Baten gegeben. Nämlich eines Tages, als ich die Geißen droben gegen die baufällige Kirche zu gesömmert habe, habe ich aufeinmal die Orgel, und zwar zum erstenmal in meinem Leben, spielen hören. Und wie ich nun in die Kirche hineinhorche, sie hat ja keine Türen mehr, merke ich noch nichts. Aber wie ich mich dann überall drin umsehe, finde ich den närrischen Alten an der Orgel, und da hat er mir Geld gegeben, auf daß ich den Blasbalg bei der Orgel stampfe. Und so fonnte ich's denn hören, wie schauerlich schön er zu spielen versteht. Von da an trete ich ihm nun gar oft den Blasbalg. Er hat auch eine heillos starke Stimme. Rur wenn Leute fommen, versteckt er sich im nahebeistehenden Häuschen beim großen Berg-ahorn und riegelt alles ab. Die Hochstalber lassen ihn machen. Sie hoffen, er verbessere ihnen die Orgel immer mehr und vielleicht bleibe er dann, wenn sie selbe im Herbst herunter holen ins Dorf, und spiele in ihrer neuen Kirche beim Gottesdienst. Jedoch," meinte der Geißbub, "das fann ich nicht glauben. Das merkt man doch wohl, daß der Orgeler im Ropfe nicht richtig ist und daß er oft tagelang nicht

zur Kirche hinausgeht, sondern nur immer in die Orgel hineinstaunt und dazu Zeng vor sich hin redet, das kein Mensch versteht. Drum sagt man ihm ja auch in Hochstalden unten nur noch der Orgelnarr."

Es donnerte heftig. Aber nun bogen die still gewor-denen Wanderer um eine Felsennase und da fanden sie sich, zu ihrer Verwunderung, aufeinmal auf einer kleinen Hochweid, unter vielzähnigen, windumbrausten Hunsen. Auf dem Weidlein aber standen, zwischen Funsen. Auf dem Weidlein aber standen, zwischen zwei fast trockenen Wildbächen, eine Kirche mit abgedecktem Turm und ein windschiefes, schwarzgesonntes Häuschen, das in einen der Bäche hineinhing.

"Da ist's nun," machte der Geißbub halblant. Und seht ihr, dort drüben, nahe beim Hänschen, auf den Steinen unterm großen Ahorn, hockt ebengrad der Orgelnarr."

Ein Wetterleuchten ging über die Welt und ließ für einen Augenblick die verlassene Kirche grell und unheimlich aufscheinen.

Schier langsam, zögernd, folgte das Paar dem Geißer. Seine Holzschuhe klapperten über die Steinwüste hinweg.

Auf einem Steinblock, unter dem mächtigen Ahorn, hockte, dunkel gekleidet, ein schneeweißer Alter. Er hatte die Hände über die Anie gefaltet und schaute zu den wilden Gräten des Heitligeer hinauf.

Es donnerte näher und wollte nicht zu grollen aufhören. Aber immer mehr nachtete die kleine Soch-

weide zu. Da horchten sie auf. "Er hat sich an die Orgel gemacht, der Meister," redete es mit tieser, wandersmüder Stimme unterm Ahorn. "Nun wird er sie wohl weltum gehen lassen. Wer Ohrend der höre!" Jett wandte sich der Alte unversehens den Herankom= menden zu und staunte sie mit abgründigen Augen an. Aber als sie, fast erschrocken, vor ihm anhielten, lächelte er und sagte: "Aha, Brautleute, wohl gar ein Hochzeitspaar!" Eine Weile sah er sie stumm an, dann machte er, und seine Stirne, die aussah wie ein Friedhof im Wetterleuchten, umwölfte sich: "Ach, Ihr fommt wohl, um Enern Hochzeitstag hier oben ab-zuhalten und Ihr meint, ich solle Euch die Feiertags-musik dazu machen!" Er ließ den Kopf sinken und redete halblaut vor sich hin: "Seht, meine Lieben, da war denn einmal ein Mensch, ein blutzunger Mensch, der hätte auch gerne Hochzeit gehalten; denn es hatte sich in seinem Herzen soviel Liebe von Ursgrößvätern und Urgrößmüttern her gesammelt, daß er ein Weib tausend Jahre lang damit hätte glück-selig machen können. Aber er war zu arm und als das seine Braut merkte, ging sie ihm heimlich davon und setzte sich zu einem Reiter aufs hohe Roß. Trab, trab, trab!" machte er jetzt mit steigender Stimme, "da reiten sie nun zusammen zur Hochzeit und lachen den Bettler aus. Aber," er wurde immer lauter, "als sie nun am Altare standen, da sprang ein böser Geist aus der Orgel und das war der verhöhnte Bettler und der stahl der Braut den Hochzeitstag und schlug ihn ihrem goldenen Reiter also um den Kopf, daß er — doch," sette er, sich mit schier erschrockenen Augen umsehend, bei, "reden wir nicht mehr davon; denn

es ist nicht wahr, glaubt's nicht, er ist nicht tot, wohl aber jener gelüstige Bettler, der durchaus seine Braut nicht stehlen lassen wollte. Es heißt, er habe sich an seiner Rache vergiftet und sei für alle Ewigkeit gestor= ben. Still," machte er, "lassen wir die alten Geschich= ten im Frieden ruhen; denn es steht geschrieben: Deissa, Brüderchen, lustig sein, heiße Weiber, fühler Wein — Kommt!" gebot er, sich erhebend, freund-lich, "tommt, meine lieben Kinder Gottes, ich will euch in die Kirche führen. Da gibt euch der liebe Gott in eigener Person zusammen. Und ich will euch dazu die Orgel spielen, obwohl ich's freilich nicht so gut kann wie er, deffen Notenblatt der ganze Simmel voll Sternen ist. Und du," wandte er sich schier herzelich an den Geißbuben, ihm über den Blondkopfstreichelnd, "du bist auch da!"
"Allweg", sagte frischauf der Geißer, "Ihr sollt

"Allweg", sagte frischauf der Geißer, "Ihr sollt den Vorbruch hier essen. Die Mutter schickt mich. Hab' auch noch ein großes Brot bei mir. Und morgen früh fahr' ich wieder mit den Geißen dahinauf wie immer und bleibe den ganzen Tag bei Euch. Und da die zwei Fremden," er schaute sich nach seinen Begleitern um, "wollen zu Euch, sagt die Mutter. Gläublich wollen sie Euch auf der Orgel spielen

hören."

"Ja," meinte der Alte mit traurigen Augen, "deine Mutter meint wohl, ich sollte den zwei jungen, lieben Leutchen da Hochzeitstänze aufspielen. Aber schau, Whiel, das kann ich nicht. Ich hab' sie alle vergessen. Und wenn ich noch etwa einen tanzenden Gedanken im Ropf habe, merk, bis er in die Finger hinaus= fommt, ist er schon ein Leichengänger, der nur Trüb-jal orgelt. Aber ich will ihnen von dem unendlichen Weh jener armen, törichten Jungfrauen spielen, als sie das Tor zur ewigen Seligkeit verschlossen fanden. Sie gefroren dann zu sieben Schneewittchen."

Er sette sich wieder auf den Steinblock und begann aus dem Napfe, den ihm der Bub rasch aus dem Hänschen geholt hatte, die dicke Milch auszulöffeln.

Allsdann legte er gleich wieder alles beiseite und schaute mit großen; verwunderten Augen auf seine Gäste. Er schien über etwas Fernes, in ewiger Weite Liegendes, nachzudenken. "Sagt an", fragte er plötzlich das bennruhigt in die werdende, gewitterige Nacht hineinschauende Baar, "sagt, meine Lieben, was sucht ihr denn hier oben in der Einöde?"

"Nichts, guter Bater", antwortete rasch die Gän=

"Dann find ihr auf guten Wegen," meinte der Alte, "denn etwas Besseres als nichts könntet ihr ja auch in der ganzen Welt nirgends finden. Aber sagt, woher kommt ihr denn?"

"Bon Nidach," antwortete Robert. "Bon Nidach?" Der Alte schien betroffen. Er schaute ins Weite und dann betrachtete er forschend seine Gäste. Und nun leuchtete es in seinem Gesicht auf: "'s ist wie ein Hochzeitstanz," murmelte er.

Ein gewaltiges Wetterleuchten verwandelte den Bergahorn in ein Höhenfeuer. Nur für ein "Abster= bensamen", dann donnerte es in einemfort als könnte es in Ewigkeit den Ausweg aus der wilden Bergwelt nicht finden.

Untonie faßte unwillfürlich und gar fest ihres Geliebten Hände. Höllpechschwarz kam's über die Heitligeergräte hinein. Ein furchtbares Unwetter schien die Hellrütiweid überfallen zu wollen. Schon fielen die ersten schweren Regentropfen aufs trockene Steingeröll. Es wurde stockfinster.

"Jett ist's hohe Zeit, daß wir uns in die Kirche machen!" lärmte der Geigbub, "ins Säuschen da dürfen wir ja doch nicht; der Bach fönnte es mitneh= men; fommt, kommt!"

Unsicher schauten die jungen Leute sich an.

"Ja, kommt, gebot jett der wunderliche Musikant, kommt, folgt mir in die Kirche! Dort ist Schutz und Friede. Wohnt denn dort nicht Gott? Es steht aber geschrieben: Unser Herz ruhet nicht bis es ruhet in

Gott. Kommt!"

So flüchteten sich denn alle in die Kirche, um deren abgedeckten Turm miteinemmal der hereinbrechende Sturm jauchzte. In der Kirche, in die der Wind durch offene Türen und halbzerbrochene Scheiben hinein= zukommen suchte, war's dunkel. Aber bald dämmerte es darin; der Alte hatte ein paar Kerzen, die auf einem kleinen Leuchter standen, angezündet. Der stand nun auf dem völlig kahlen Hochaltar; seine Flämmchen flackerten gar unruhig und fast wunder= bar wars, daß sie doch nicht auslöschten.

Jett nahm der Alte, dessen weißes haar im Winde flog, den Geißer an der Hand und sprach laut: "Folge mir, mein Lieber! Du sollst, wie schon so

oft, Gott dienen und der heiligen Kunst!"

Robert und Antonie hatten sich, eng umschlungen, unter den Leuchter auf die unterste Stufe des Hoch-altars gesett. Mit großen, schier gierigen Augen suchten sie dem Alten durch die dunkle Kirche zu solgen, bis er mit seinem Gehilfen unter der Vorfirche verschwand. Sie lauschten und lauschten. Sie hör= ten Schritte treppansteigen. Aber jetzt verschlang diese das wilde Rollen und Grollen des Donners. Doch ein alles erhellender Blitz zeigte ihnen für einen Angenblick die große Orgel. Und während sie noch über= rascht, ja erstaunt ins Dunkel hinausschauten, ging miteinemmale ein berückendes Säuseln, dann ein silberkügeleinseines Quirrlen und Kichern im toten Gotteshause um, als ob die Englein mit den entschwundenen Kirchenpatronen und spatroninnen wies der in die Kirche zurückkämen, und als hätten sie aus Versehen das himmelstor offen gelassen und es flöße nun das ferne, ferne Harfenspiel des ganzen Himmelreiches durch die Fenster herein. Aber jetzt kam von irgendwoher eine mächtige Stimme: "Wie bist du schön, meine Liebste, wie schön bist du! Deine Augen sind wie die Zauberaugen und dein Haar wie die Ziegenherde, die vom Berge Galaad heraufkommt. Du bist ganz schön, mein Liebste, und an dir ist kein Makel!"

Wie gebannt, verzaubert, saßen Robert und Antonie da. Aber als die Stimme verging und nur noch der goldene Strom der Orgel, der sie getragen hatte, dahinrauschte, umschlangen sie sich stumm in heißer Leidenschaft. — Wo waren sie denn hingeraten? — Was war das für ein Tag? — Hatte sie nicht Gott in diese verlassene Kirche hinaufgeführt? — Aber die

Donner gingen um und es war als spielten sie mit der immer gewaltiger ansteigenden Orgel zusammen.

Aber nun war's, als rolle und tose ein Anderes, ein Unnennbares, in die Donner= und die Tones= wogen der Orgel hinein. Und miteinemmale frachte und bebte es um und in der Kirche und sie schien zu

Da schoß auch schon der Geißbub von der Vor= firche herunter und schrie: "Jesus, Maria und Josef! Die Wildwasser kommen von den Heitligeerslühen

herunter!"

23

rie

211

in

11=

he

Da

h=

it,

tD

er

in

TT

de

ch)

11= te

UT

Pr

te

r=

De

So

n,

5= n

De

r=

se

n

7=

r=

lg

n

n

t=

2=

ie

13

n

3t

te

te

ie

t.

n

)= ch

e, r

tt

Und bevor sie recht wußten, was mit ihnen geschehe, stand der Alte bei ihnen, riß sie auf und schleppte sie zur Kirche hinaus: "Weg, fort," rief er aus, "ich weiß euch eine Arche!"

Draußen war's unheimlich heiter. Ueber den schwefelgelben Himmel schien das unendliche wilde Heer, mit zerfetten Wolkenfahnen, zu rasen. Immer wieder blitte drin die Peitsche auf. Aber das Tosen, das Orgel und Donner in der Kirche zugedeckt hatten, war das schaurige Wettrennen der Wildbäche, die nun zu beiden Seiten der Kirche, in milchkaffeebraunen Fluten, ihre Steine mit sich wälzten. Die Kirche frachte in allen Wänden.

"Der Herr will es", sagte ruhig, schier leise, der Alte, "die Kirche stürzt ein, auf daß eine Orgel und ihr Spielmann stille werden. — Und hier," machte er laut, "hier auf diesem Felsen hat euch Gott vor zwei Jahrhunderten einen Baum wachsen lassen, indem er euere Not vorausgesehen hat. So macht euch denn

rasch hinauf, denn es ist hohe Zeit!"

Der Alte hatte sie unter den Bergahorn gezogen. Aufatmend hielt er an. Aber als er sie nun unsichlüssig stehen und nach den Wildbächen, die unweit zu beiden Seiten alpab donnerten, ausschauen sah, packte er Robert an: "Hinauf, wenn dir deine Braut lieb ist, hinauf mit euch allen!"

Da hockte der Whsel schon im mächtig ausladenden Geäste oben und nun zog auch der zum Tod erschrok= fene Robert seine Geliebte in die schützende Krone.

Raum saßen sie fest, hörten sie den Geißbuben schreien: "Der Orgelnarr, der Vater Orgelmann geht unter, er ertrinkt!"

Entsett starrten sie in die dämmrige Nacht hinein. Und nun meinten sie zu sehen, wie sich der wahn= sinnige Alte durch die immer mehr alles überfluten= den Wildwasser nach der Kirche durchzuarbeiten suchte. Zweimal siel er, aber endlich brachte er's bis zu einer Kirchentüre, durch die auch schon Wasser zu lausen schien. Aber durch die Fenster sah man noch den Dämmerschein des kleinen Leuchters auf dem Hoch= altar an den Kirchenwänden herumgeistern.

Jetzt ein Donnern und dann ein Krachen und Dröhnen; es war als bebte die Erde, als führe eine

Grundlawine vom Heitligeer ab.

"Die Kirche, Jesus Gott im Himmel, die Kirche!"

schrie der Geißerbub auf.

"Ja, ja, die Kirche ist eingestürzt!" rief Robert

Aber nun rauschten und tollten schon wieder die Wildwasser dahin und da wo noch eben, als ein Dunkles, Ungeheuriges mit roten Augen, die Kirche gestanden hatte, glänzten und gleißten jett die rasch strömenden Fluten im Wetterschein.

"Beilige Muttergottes," jammerte der Geißer auf, der Orgeler ist tot! Grad als er in der Kirchen= türe gestanden ist, ist sie zusammengestürzt. Nun ist er gewiß tot, gewiß ist er tot!"

"Bielleicht", machte jett mit zitternder, veräng= stigter Stimme Antonie, "vielleicht hat er sich doch noch retten können, er, der Gute, der uns vor dem Untergang zu retten hoffte." "Nein," rief jest Robert, fast jauchzend aus, "nein,

der uns in Wahrheit gerettet hat; denn schau, schau hin, Liebste, die eingefallene Kirche hat einem der beiden Bäche den Weg verlegt und nun strömt das Hochwasser alles nur noch auf einer Seite ab. -Gott Lob und Dank in Ewigkeit, wir find gerettet!"

"Ja," rief der Bub aus, "freilich ist's so; nun fönnen wir bald durch den einen Graben auf die sichere Seite waten! Ach, wenn nur der Orgelnarr, der Vater Orgelmann zu uns auf den Baum gesties gen wäre!"

"Ja," flagte Antonie, "wenn's doch Gottes Wille

gewesen wäre!"

"Ich hätte ihn gewiß nicht weggehen lassen," sagte Robert bedrückt, "aber es war ja alles in einer fürchterlichen Hast und er war so ungehalten und tat so aufgeregt bis wir da oben saßen! Und wie ich

dann nach ihm gesehen habe, war's schon zu spät." Ein tieses Schweigen, das die rauschenden Berg-wasser noch zu vertiesen schien. Aber nun sahen sie's deutlicher: einer der Wildbäche war verschwunden.

"Min wollen wir aber fort und über den auß-gelausenen Bach," lärmte der Geißbub, bevor er vielleicht doch wieder durchbricht."

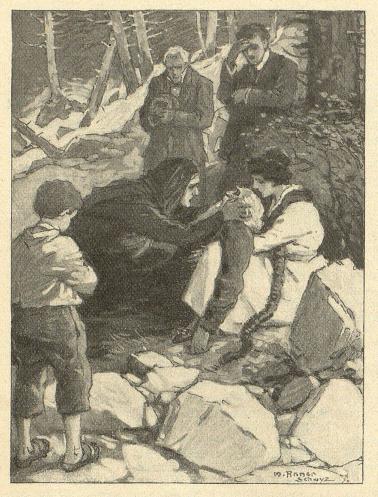
Aber Robert hatte mit Antonie schon den Abstieg begonnen. Und als Whiel vom untern Geäfte des Bergahorn, an einem starken Ast hängend, sich aufs nun trockengelegte Gestein fallen ließ, trug Robert seine Braut schon durch den Schlamm des abgelaufenen Baches.

Die Nacht war mittlerweile immer sternenreicher geworden; das Unwetter hatte sich verzogen. Und da saßen Robert und Antonie nun herzanherz auf dem fichern Steinport, aber die Sängerin hatte es wild gepackt, sie konnte nicht zu schluchzen aufhören. "D, o!" wehklagte sie, "der Arme hat sich für uns aufgeopfert und wir haben sein Opfer angenommen und

ihn in seiner höchsten Not verlassen."

"Nein," flüsterte Robert ihr zu, "nein, Liebste, wir haben ihm nicht helfen können, niemand konnte ihm helfen; denn sein Schicksal war in ihm und zwang ihn zu seinem Endziele! Aber es ift fein Weg, den Gott nicht kennt. Möge er ihm gnädig gewesen sein! Schau, nun hat er doch wohl den Frieden. Das Leben muß ihm hart mitgespielt haben und er ist gewiß toderdenmüde gewesen. Weißt du nicht mehr, was er gesagt hat, nämlich, daß man in seinem Leben

nichts Besseres finden könne als das Nichts?"
"Ach Robert," machte sie schweraufseufzend, fannst du so reden zu einer, die dich, das Herrlichste was es geben fann, am Herzen hat! D Lieber, was muß dieser gottbegnadete Musiker, der die reinste,



die heilige Stimme des Weltherzens aus der Orgel zu zaubern vermochte, für einen kostbaren Schat auf seinem Lebensweg verloren haben, bis er zu jenem trostlosen Wort kam! Wie reich bin ich, wie bin ich so unsagbar reich, da ich dich habe! Ach, der arme, arme Mann!" Sie weinte leise fort und wollte sich nicht trösten lassen. Da überkam's ihn, daß sie doch wohl todmiide von all der Aufregung des Tages sei. Er zog sie zu einem von Maßliebchen bestreuten Rasenplätchen im Steinschutt, bettete sie ins startdustende Alpengras und ihre Hand nehmend, setzte er sich neben sie hin. Mit müden Augen schaute er nach dem aufsteigenden Mond, der die tosenden Sochwasser in eitel Silber verwandelte. Es war ihm, er sehe gespenstige, nebelhafte Wesen in flatternden Schleiern über die Weid wandern. Dann sah er sich nach seiner Gefährtin um. Sie schlief und ihr Gesicht war so klein und sein geworden. Es kam ihm schier vor, als läge neben ihm ein süßes Wiegenkindlein. Also streckte auch er sich bei ihr im Weidgras aus und bald war er eingeschlafen.

Whsel, der Geißbub, aber hatte sich schon lange, trot der Nacht, alpab gemacht, um auf Hochstalden Leute zu holen. -

Es war am andern Tag, früh morgens, als ein Trüpplein Hirten von Hochstalden, angeführt von

ihrem Gemeindeoberhaupt, der zugleich der Wirt des Gasthofes war, aus dem Robert und Antonie sich davongemacht hatten, gegen die Hochfirsten des Heitligeer hinaufstiegen. An den angeschwollenen Bergbächen an, die an ihnen vorbei talzu rauschten, konnten sie leicht sehen, wie gewaltig es da oben am vergangenen Abend geschüttet haben mochte. Sie famen ziemlich geschwind bergan, obwohl neben dem Wirt eine ältere, ganz in Schwarz gefleidete Frau ging. Hinter ihr aber flapperte Wysel, der Geißbub, in seinen Solzschuhen.

Und nun fragte ihn die weißhaarige Fran zum drittenmal: "Sag, Kleiner, sind sie aber

auch ganz gewiß gerettet?"

"Gewiß auf Ehr und Seligkeit, meine gute Frau," beteuerte der Geißer aufs neue. "Sie wären auch sicher mit mir nach Hochstalden abgestiegen, wenn es die junge Frau nicht so beelendet hätte, daß der Orgelnarr umkommen nußte. Da hat's ihr denn gläublich in die Beine geschlagen; denn sie ist einfach ins Gras abgelegen.

"Geht's noch lange bis wir oben sind?" "D nein," meinte der Geigbub, dem Wirt die Antwort vorwegnehmend, "es fommt nun bloß noch ein steiniger Höcker und dann noch einer und dann noch einer, aber dann sind wir

auf der Hellrütiweid."

Wie sich nun die Sonne über den wind-umtosten Rücken des Heitligeer hinaufmachte, bogen sie um eine Felsennase und da lag vor ihnen die ranhe Hochweid der Hellrüti, zu der die Wände, Runsen und Rieselten des Heitligeer abstürzten.

"Seht ihr, seht ihr's jett, dort sind sie!" rief der

Whiel aus.

Da hielt die Frau im dunklen Gewand jählings an und die Hand aufs pochende Herz legend, stöhnte sie: "Gott Lob und Dank — Gott Lob und Dank, sie leben!"

Auf einem Steinhaufen, in der Wüstenei der Wildwasser, sah sie ihren Sohn Robert stehen. Er lehnte sich über eine schöne junge Dame, der etwas - ja war denn das nicht ein weißes Haupt! — im Schoße lag. Das mußte ja gewiß die Sängerin, Antonie Heidinger sein. Aber, fragte sie sich bange, was war denn das mit den weißen Haaren in ihrem Schoß, was

"Seht ihr's," schrie der Geißbub neben ihr auf, ,beigott sie haben den Orgelnarren doch herausfischen können!"

In wilden Sprüngen rannte er voraus auf die Gruppe am Wildbach zu. Aber gleich standen sie alle auf dem Steinport.

"Robert!"

"Mutter!" Da lagen sie sich in den Armen. Aber Robert machte sich rasch los und die Hand seiner Mutter nehmend: "Hier, Mutter, kannst du auch deine Toch ter finden und wie ich glaube noch . . . " Er vermochte

nicht weiter zu reden; es schien ihm zu schwer. Aber die bleiche Frau beugte sich über Antonie, die nicht in ihr aufzuschauen wagte, und mit bebender Hand wollte sie ihr sibers Blondhaar fahren, da sah sie unter sich in ihrem Schoß das Angesicht des toten Musikanten. — Sie erschrak, jedoch sie strafste sich rasch; das war ja wohl der tote Musikant, von dem sie ihr im Gasthof erzählt hatten und den man den Orgelnarren nannte. Mit seltsam suchenden Augen schaute sie auf das weiße Haar, auf die friedlichen

der

ind

die Un an

cht m

Sie

irz

ID=

all

er

ite oie en 10

en

die

as

rt

m

ir

er

r res

n

"Jeht kann er mir keine Geschichten mehr erzäh-len," machte laut der Whsel, "und er hat mir doch so manchmal die Zeit verkurzweilt, wenn ich die Geißen da oben gehütet habe. Ja," schrie er weinend, "und die Orgel kann ich ihm auch nicht mehr treten."

"Mutter," sagte Kobert leise, "segne diesen armen Menschen, der da in Antoniens Schoß liegt, tausend-mal. Er ist's, der uns im rechten Augenblick geret-tet hat. Es plagt uns nun schwer genug, daß wir ihn untergehen ließen, aber . . .

nungsvollen Kindlein, die es geborgen hat, zertreten habe!" Sie staunte den Toten unverwandt an, dann

füßte sie ihn auf die Stirne.

"Mutter, so ist's denn wahr, was ich vermutet habe, ist das der Organist am St. Peter zu Nidach?"

Es fam seine Antwort; die dunkse Frau brach

über dem Toten zusammen. –

Gegen Mittag ging's, da machte sich ein stiller Zug von der Hellrüti alpab. Auf einer Bahre von Föhren-und Ahornästen, unter Alpenrosen, lag der tote Musikant. Hinter ihm ging, gebückt, am Stock, der

alte Oberst Tanner, den man mit einem Saumroß auf die Weid gebracht hatte. Robert, sein Enkel, stützte ihn. Aber vor der Bahre schritten zwei Frauen, tiefgebeugt die granhaarige Tochter des Dbersten und an ihrer Hand, wie das Kind an der Hand der Mutter, Antonie, die Sängerin. Der Gemeindes präsident beschloß mit seinen Bauern den Leichenzug.

"'s donners doch auch," machte halblaut ein Aelp= ler, seine Hirtenhemdkapuze gegen die immer zus dringlicher werdende Sonne über den Kopf hinaufs ziehend, "das ist jetzt dumm gegangen; nun ist uns die teure Orgel, beim Eid, auch noch vernichtsiget. Ich hab's freilich alleweil gesagt, man solle sie doch einmal in die neue Kirche herunterholen. Ihr habt aber immer drauf warten wollen, bis sie dieser fremde Fötzel da, der Orgelnarr, so weit in Ordnung und so herrlich aufgezogen haben würde, daß sie selber nach Hochstalden herab hätte marschieren können. Nun habt Ihr's. Eine derartig große Orgel vermögen wir ja doch nicht mehr zu kaufen."
"Jaha," meinte der Gemeindepräsident und Wirt,

"wir haben's recht im Kopf gehabt und es wäre auch recht herausgekommen, wie wir's gemeint haben, aber da hat es jetzt halt der Herugott anders haben wollen und es mit seinem Donnerwetter auf eine andere Seite gedreht und so wird man sich denkwohl drein-

schicken müssen, oder nicht?"

Ließen alle die Köpfe hangen, aber der Wysel, der Geißbub sagte, zu aller Verwunderung, schier laut: "Da, eine Orgel werden wir etwa wohl wieder bekommen, die können die Leute ja machen; aber bis uns der Liebgott wieder einen solchen Orgeler erschafft, fönnt Ihr lange warten und gar in eine so rauhe Welt hinein!"

Die Hirten mußten ihren fleinen Geißer nur so anschauen. Aber der glatköpfige Siegrist von Hochstalben klopfte sein Pfeischen aus, kratte sich damit am Kopf und steckte es in den Hosensack. Doch seine zersurchte Hand kam nicht leer heraus, der Rosens franz hing dran und jett wandte er sich zum Geißer und schnörzte ihn an: "Bet, Bub, ist gescheiter!" Und also machten sie sich saut betend alpab.

## Tautröpfli.

Ame schöne Summermorge Sind mis Chind und ich spaziert. Bald durch Wald und bald durch Felder Hät is euse Wäg do gfüehrt. — Alles hät mis Chindli aschauet, Chäfer, Würmli, jedes Tier Und zletscht bringt's mer na es Blüemli — Doch 's isch trurig, dunkt's mi schier.

"Muetter, lueg das armi Blüemli! Gsehst, e Träne liet ja drin. Mueß es ächt so schüle briegge Will em 's Welfe chunt in Sinn? 's tuet em gwiiß au griisli weh, Will nie meh es Blüemli näh!"

Martha Pfeiffer=Surber.